

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 25. May 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 21.

D'Connell.

Das New-Monthly-Magazine enthält in seiner neuesten Nummer einen schön geschriebenen Bericht über eine Reise durch England und Irland, aus dem folgende Episode nicht ohne Interesse für das deutsche Publikum seyn dürfte:

Der Reisende, ein Gentleman aus London, wie es scheint, verweilte in einem kleinen Dorfe in Warwickshire und erzählt: „Die Stille, in der Alles um mich lag, wurde plötzlich durch einen herannahenden Wagen unterbrechen, der große Staubwolken nach sich wälzte. Es war eine, mit vier Pferden bespannte, mit reißender Schnelle einher rollende Postkutsche. Die Pferde flogen mehr als sie liefen. Vor dem Wirtshause, in dem ich mich befand, machte man Halt; die Kutschenthüre öffnete sich, ein Mann, mit Bewegungen so heftig wie seine Reise, und mit einer Stimme, so barsch wie seine Bewegungen, schwang sich heraus:

„Schnell, frische Pferde!“

Im Tone des Mannes lag mehr Gebieterisches als eigentliche Ungeduld. Er blieb stehen, die eine Hand in der Seitentasche, die andere in der Weste vergraben. Er mochte fünf Fuß, acht bis zehn Zoll groß seyn, seine Schultern waren breit, seine Beine stark, sein Muskelsystem kräftig ausgesprochen. Ich musterte ihn aufmerksam; wie er da stand, nachlässig, fast unordentlich in der Kleidung, hätte er für den Pinsel eines Titian oder Vandyl keinen unwürdigen Gegenstand abgegeben. Die leichte, auf das Hinterhaupt gedrückte, Sammtmütze ließ mich eine schön entwickelte Stirn, das untrügliche Zeichen bedeutender Geistesfähigkeiten sehen. Waren seine Augen blaßblau oder grün, ich weiß es nicht. Sein Teint war gelblich und etwas weiß. Die Unruhe der Geschäfte, Arbeit am Schreibtische, oder Seelenkummer, schienen die Frische der Gesundheit von seinen Wangen abgestreift zu haben. In den Mundwinkeln verbarg sich, oder offenbarte sich viel mehr dem Beobachter der Ausdruck bitterer Satyre. Sein ganzes Wesen sprach Stärke und Festigkeit aus. Nacken und Brust waren breit, der Kopf stark. In-

dessen lag in seiner männlichen Physiognomie weder Dürstlichkeit noch Strenge. Das Bewußtseyn einer Kraft, die in ihrem Ausdrucke nichts Unruhiges hat, zeigte sich rein und offen. Seine, weder nach den Griechen noch nach den Römern modellgerechte Nase, hatte die Vorzüge, die Cromwell als unumgänglich nothwendig, von den Nasen seiner Leibgardisten forderte: knochige Solidität, und imposante Masse. Man weiß, daß Cromwell, der sogenannte glorreiche Empörer, nach Lord Byron, mit mehr als einer Gattung von Heuchelei mehr als eine Gattung von Aberglauben vereinigte, und von einer stattlichen Nase und kräftigen Lunge, auf Seelenstärke und Festigkeit schloß. Aber kehren wir zum Original dieser Skizze zurück. Von der malerischen Unordnung seiner Tracht, vom Contrast zwischen der nachdenklichen Ruhe seiner Haltung und der Nachlässigkeit, die bei seinem Anzuge vorgewaltet zu haben schien, habe ich schon gesprochen. Das lose umgebundene Halstuch hing fast auf die Brust herab, an seiner Weste war kein einziger Knopf eingeknüpft. Er trug einen Oberrock von Olivenfarbe, über und über mit Staub bedeckt, schwarze Beinkleider und schwarz war auch seine Weste. Vertieft in Betrachtungen wie er war, mit der Hand in der Brust wühlend, die Blicke zu Boden gerichtet, schien er mir eher ein General, der über den Plan zu einer neuen Schlacht brütet, als ein einfacher Reisender. Auf seiner bewölkten Stirn malte sich der Ausdruck eines Gedankenreichtums, der alle Energie auf einem einzigen Punkte vereinigt. Habe ich je bedauert, nicht malen zu können, so war es in diesem Augenblicke, wo ich gern die malerische Gestalt vor mir auf dem Papier festgehalten hätte.“

„Nun, wird es bald? — die Pferde vor!“

„Damit warf sich der Fremde wieder in die Postkutsche, die Peitsche knallte, die Räder rollten, die Kutsche fauchte mit derselben Geschwindigkeit, in der sie gekommen, davon, und von Staub umwirbelt war sie bald meinen Blicken verschwunden.“

„Meine Neugier, von dem Unbekannten mehr zu wissen, war lebhaft angeregt; ich weiß nicht, welcher Typus von ungemeiner Stärke und Seelen-Energie mir

diesen Mann zu charakteristren schien. Er hatte, so lange ich ihn sah, außer jenen wenigen Worten auch nicht eine Sylbe gesprochen, sich kaum bewegt; man hätte sagen mögen, ein Jeder habe ihm aus Instinct gehorcht. Ich eilte hinab, um nach seinem Namen zu fragen. Niemand kannte ihn. Am Abend setzte er meinen Weg fort. Statt, nach meinem ersten Plan, nach London zu reisen, schlug ich aber einen Seitensweg ein, der mich nach einem Marktflecken führte, wo ich einen alten Freund zu finden hoffte. Es war mir angenehm, zu vernehmen, daß die Affisen hier eröffnet seyen. Die Parodie der Beredsamkeit, welche man Beredsamkeit des Gerichtssaales nennt, war von jeher ein Gegenstand von Interesse für mich. Am Tage meiner Ankunft nahm ich unter den Zuhörern Platz.

Kaum saß ich, und der Anwalt begann seine Rede, als ich dieselbe Haltung, denselben Körperbau, dieselbe Stimme wieder erkannte, die mich Tags zuvor so sehr angezogen hatten. Es war die nämliche breite Stirn, dieselbe, fast militairische Befehlshaberstimme, dasselbe bewegliche, grau schillernde Auge. Mit welcher Aufmerksamkeit hörte ich dem Redner zu! den Blick starr vor sich hingewandt, in imposanter Haltung, begann er mit zwei oder drei Worten, deren Aussprache nicht minder seltsam als seine übrige Person war. Der Irländer ließ sich nicht verkennen. Wie heißt der Advokat, der eben spricht? fragte ich meinen Nachbar.

„Es ist O'Connell.“

„Wie? O'Connell! und er ist gestern Abend erst hier angekommen?“

„Gestern Abend um elf Uhr, kaum hatte er Zeit gehabt, seine Akten durchzublättern! Stille, hören wir ihm zu!“

„Ich war ganz Ohr; O'Connell, dieser große Anführer der Katholiken, ist als Redner, weder durch Eleganz noch durch Anmuth ausgezeichnet. Das Charakteristische bei seinem Vortrage ist Heftigkeit, und stürmisches Angreifen. Ein Demosthenes des Pöbels, bewegt er nach Willkür die Leidenschaften der Menge. Seine Gewalt über das gemeine Volk gleicht einer Art von Zauber, einer inwohnenden, übernatürlichen Kraft. Der emphatische Volksredner Hunt ist nichts, mit O'Connell verglichen. Die volksthümliche Energie Cobett's sogar verschwände, wenn man sie der des erstern zur Seite stellte. Die Sprache des Irländers hat mehr Adel, seine Bilder sind besser gewählt und weniger gemein, ohne daß sie darum weniger Energie hätten. O'Connells eigenthümlicher Rednerstuhl wäre der Balcon eines Pallastes, an einem öffentlichen von einer horchenden Menge erfüllten Platze. Von diesem Standpunkte aus würde er sich am Besten ausnehmen. Man würde ihn beurtheilen, wie man ein Fresco-Gemälde beurtheilt, aus der Ferne. Das Eckige seiner Geberden, die durchdringende Rauheit seiner Stimme, würden durch die Entfernung gemildert. Seine Bestimmung ist die Rednerbühne unter dem freien Himmel. Die Natur hat ihn dazu geschaffen, in antikem Sinne ein Volkstribun zu seyn.“

Reiseabenteuer.

(Fortsetzung)

Bald befanden wir uns auf dem Wege zu unserem Nachtquartier. Wir waren in einen endlosen Föhrenwald gerathen, der Mond war aufgegangen und die alten Stämme mit zackigen Aesten warfen seltsame Schatten über den Weg. Das Gespräch kam natürlich bald auf Räubergeschichten. Ich hatte mit dem Unbedeutenden den Platz gewechselt und saß neben Sophie, welche sich sanft an mich schmiegte, als die Erzählungen einen schauerlichen Charakter annahmten, wie wenn sie Schutz bei mir suchte. Es ist so süß, einen geliebten Gegenstand zu beschützen! Der unruhige Reisende war nicht ruhig, aber doch still, der Jude dagegen unruhig geworden. Er sagte in jeder Minute in eine unermessliche Rocktasche, und rückte so weit er konnte von dem Bassisten ab.

Dieser schien, je dunkler es um uns wurde, je lebhafter zu werden, und fing unaufgefordert folgendes an zu sprechen an: „Es war, glaub' ich, die Rede von jenem Unglücklichen, der ein Opfer der Gerechtigkeit, oder des Rächer-Amtes fallen sollte, welches der leichtgetäuschte Mensch, dem Ewigen vorgreifend, hier zu verwalten gezwungen ist. Da gewisse Umstände mich näher mit dem Schicksal dieses Mannes bekannt machten, so kann ich einigen Aufschluß geben in der

Geschichte des jungen Musikers.

Alexandre Morneville hatte seit der Revolution im französischen Heere gedient. Auf dem Zug in Egypten sah er seines Feldherrn ganze Größe und lernte ihn bewundern, er lernte ihn lieben, als Napoleon seinen eigenen Orden ihm anknüpfte. Der Held weiß am besten, den Helden zu würdigen. Morneville sah Frankreich groß und glänzend unter seinem Kaiser, er selbst lebte, ein geachteter Mann, auf seinem Landgut im südlichen Gebirge. Kein Wunder wenn er nicht begriff, wie man einem neuen Herrscher Treue schwören kann, ohne treulos zu seyn. Morneville war Einer der Ersten, welche sich dem von Elba Wiederkehrenden anschloß. Er that so entschiedene Schritte, daß er als eines der notwendigen Opfer jener Periode fiel. Er wurde erschossen. — Der Unglückliche hinterließ eine Wittve und einen einzigen Sohn. Dieser war, seiner Mutter entflohen, Zeuge von dem Tode seines Vaters. Schwankend zwischen Fliehen und Bleiben stürzt er instinktmäßig vor, als die Gewehre angeschlagen werden. Der Vater umarmt ihn noch einmal: „Constant! sey von heute an ein Mann, schütze Deine Mutter, liebe Frankreich, wie ich es geliebt.“ — Man riß den Knaben hinweg.

Dieser Tag lehrte dem Kinde zuerst das Daseyn von Gesetz und bürgerlichen Verhältnissen. Aber der Eindruck auf das kaum erwachte Gemüth war tief. Die Seele des Knaben, in welche die Gluth eines südlichen Himmels übertragen, war bisher regsam, lebhaft, mittheilend, jetzt wurde er durch einen fürchterlichen Schlag ernst, still und verschlossen.

Das Gut des Vaters war confiszirt worden, es fiel an den Sohn eines Emigranten. Weinend zog die Mutter fort, aber der Knabe blieb ruhig. „Traure nicht, Mutter, ich beschütze Dich ja!“ sprach er. — Sie wurden unter Aufsicht gestellt, die Nachbarn flohen ihren Umgang, nichts blieb der Wittwe, als ihr Constant. Ihn konnte sie die vielen Kränkungen klagen, die sie erfuhr, vor ihm konnte sie weinen, und auf ihn durfte sie mit Recht stolze Hoffnungen bauen. So lernte der Jüngling früh die Welt meiden und sie hassen. Er verschloß sich in sich selbst. Zu Holz, Gefährten aufzusuchen, von denen er glaubte, daß sie ihn verachteten, streifte er gewöhnlich Tagelang im Gebirge auf der Jagd umher, indem er Pläne für die Zukunft träumte. — Seine Wanderungen führten ihn zu einem ehemaligen Förster seines Vaters, der ihn freundlich aufnahm. Hier sah er Margot, die Tochter, ein blühendes Landmädchen mit all dem verführerischen Reiz ihrer Landsmännchen. Sie fühlte sich zu dem schönen Jüngling hingezogen und bald betete dieser sie an mit einer Gluth, durch welche die Natur sich zu rächen schien für den langen Zwang. Seine Seele ging auf, ein neues Leben, eine neue Welt öffnete sich ihm. Er verlebte selige Tage.

Eine Reise in Angelegenheiten seiner Mutter, welche ihn unerwartet lange in Nîmes zurückhielt, trennte ihn einige Wochen von Margot. Er eilt voll heißer Sehnsucht zurück, doch er findet nicht mehr die freundliche Aufnahme wie sonst; Margot ist kälter, sie sucht ihn zu vermeiden. Eine unnennbare Bitterkeit bemächtigt sich seines Gemüths; seine Gefühle hatten noch keine bestimmte Richtung, aber Eifersucht in einem Charakter wie der seinige mußte grenzenlos, mußte zerstörend seyn. Bald bekam er Licht.

Der Marquis, derselbe, welcher ihn aus seiner väterlichen Wohnung verdrängt, der Beobachter seiner und seiner Mutter Schritte, besuchte oft das Forsthaus. Er stand Constant nach in persönlichen Eigenschaften, aber er hatte Alles für sich, was Reichtum, Stand, Bildung, kurz das Glück verleihen; Vorzüge, die so mächtig auf ein schwankendes Weiberherz einwirken. In einem eleganten Wagen jagts der junge Marquis an dem einfachen Jäger vorbei, dem Forsthaus zu, und Margot war für Constant nicht zu sprechen. — Vernichtet kehrt er zurück. „Ist es gerecht“, ruft er mit finsternem Blick, „daß dieser Mensch mir Alles raubt? Hab' ich keine Rechte auf das Glück des Lebens, und gehört die Welt nur dem Begünstigten, dem Auserwählten?“ — Auf einem engen Felsenpfade, der zum Forsthaus führte, stand am folgenden Tage Constant, versunken in schmerzliche Betrachtungen. Der Marquis kam auf einem schönen Pferde daher geritten; er war allein — Freude glänzte in seinen Blicken.

„Mein Herr Marquis“, redete Constant ihn an, indem er vortrat, „ich bitte Sie, mir ein Wort zu erlauben!“ — Der Reiter stugte und hielt an. — „Sie reiten zum Forsthaus, zu Margot —.“ — „Ich weiß nicht, mein Herr“, entgegnete der Andere, „wem ich Rechenschaft zu geben —.“ — „Mir, Herr Marquis, mir, der Margot liebt. Ihnen ist sie ein Spielwerk,

ein Zeitvertreib, mir ist sie das Glück des Lebens; ich kenne kein anderes. Ich habe das Recht, Ihnen zu sagen, daß Sie sich freventlich zwischen uns drängen. Margot liebt mich, sie liebte mich wenigstens —.“ — „Wenn dem so ist, wünsch' ich Glück!“ erwiderte beleidigt der Marquis, „und Sie werden erlauben, daß ich das meinige versuche.“ — „Bei'm allmächtigen Gott! wenn Sie das leichtgläubige Mädchen verführen, so ziehe ich Sie zur blutigen Rechenschaft; — gleich jetzt, hier auf der Stelle —!“ — „Mein Herr“, entgegnete stolz der Edemann, „ich schlage einem Mann nicht gern dergleichen Anerbieten ab, indes müssen Sie entschuldigen, wenn ich mich nicht mit jedem Vagabonden auf der Landstraße raufen mag. Drohungen sind bei mir verlorne Mühe!“ — Er wollte weiter reiten; Constant, seiner nicht mehr mächtig, vertritt ihm den Weg. Der Marquis drückt dem feurigen Roß die Sporen in die Seiten; schnaubend stürzt es vorwärts und streckt den Jäger zu Boden; wüthend rafft dieser sich auf, die Büchse knallt und der Marquis liegt durchbohrt in seinem Blut.

Was jetzt geschehen, wie Constant von dem schrecklichen Ort fortgekommen, an welchem er lange in Verzweiflung gestanden — das wußte der Unglückliche nicht. Zwei Tage später fand er sich in einer bekannten Gegend. Es war tiefe Nacht, der Sturm wüthete durch's Gebirge. Er steht vor seiner Hütte, steht Licht und tritt an das Fenster. Er erblickt seine Mutter, die auf den Knien liegt, den Kopf auf einen Stuhl gelegt, das Gesicht mit den Händen verdeckend. — Die unglückliche Frau hatte Alles erfahren. Sie betete zu Gott für ihr Kind. Da pocht es an die Scheiben, lauter als der Sturm. Sie blickt auf und sieht das bleiche entstellte Antlitz ihres Sohnes. Stumm liegt er zu ihren Füßen, sie schließt ihn in ihre Arme und badet ihn in Thränen. „O! mein Kind, mein Constant!“ ruft sie aus, „o rede, mein Sohn, unglückliches Kind!“ — „Und Ihr verflucht mich nicht?“ entgegnete er tonlos. — Mein Kind! was Du auch gethan — mögen die Geseze der Menschen Dich verdammen, möge selbst der Allmächtige Deine That verfluchen, Deine Mutter kann es nicht. Wo hättest Du noch eine Heimath? — nicht hier auf Erden, nicht jenseit, nur am Herzen Deiner Mutter. Kein Erbarmen für Dich auf der Welt, als in diesem Busen, keinen Fürsprecher im Himmel, als Deiner Mutter Liebe!“ — Sprachlos legte Constant sein Haupt an ihre Brust, sie neigte sich über ihn, wie in der Kindheit wenn sie seinen Schlaf bewachte. Die ersten Thränen brachen aus seinen Augen. Stumm saßen sie lange in Wehmuth versunken.

„Ich sollte Deine Stütze werden, Mutter!“ sprach endlich der Unglückliche. — „Constant“, entgegnete sie; „Du mußt fort. Täglich haben sie dies Haus durchsucht, wir sind keinen Augenblick sicher. Nimm dies Geld, Alles was ich Dir geben kann, und diese Locke, die meine Thränen benetzten. Gehe, mein Sohn, lebe, bete, büße, und der Segen Deiner Mutter folgt Dir, wohin Du gehst.“ — Er war vor ihr auf die Knie gesunken; da hören sie Pferde-Getrappel, er reißt sich los und flieht.

Es gelang Constant, die Grenze zu erreichen. — In Baden glaubt er einige Tage ruhen zu dürfen; er tritt in ein Spielhaus. Um nicht aufzufallen, wirft er ein Goldstück auf eine Karte; tief in sein Elend versunken, denkt er nicht weiter daran, bis ein Ausruf seines Nachbarn ihn zur Bestimmung bringt. Er blickt auf; Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Seine Karte hat zehn Mal hinter einander gewonnen. Der Banquier wirft ihm einen Berg Goldes hin. Er schaudert und eilt fort, verfolgt von den neugierigen Blicken der Anwesenden. Die Summe überschlägt er seiner Mutter und verläßt den Ort noch in der Nacht.

Nach planlosem Umhertreiben nöthigte ihn ein hitziges Fieber, in einem freundlichen Städtchen liegen zu bleiben. Der schreckliche Zustand seiner Seele schien den Körper zersprengen zu wollen. Endlich siegte die Jugend und tiefe Wehmuth trat an die Stelle der Verzweiflung. Eine unbeschreibliche Sehnsucht nach seiner Mutter gab seinem Leben einen Zweck. Constant hatte früh schon entschiedenes Talent zur Musik. Seine Compositionen hatten jetzt einen unaussprechlich schmerzmüthigen Charakter, sie fanden überall Beifall, und er verdiente sich leicht seinen Unterhalt dadurch. Die theilnehmenden Bewohner des Städtchens hatten sich beeifert, dem frankem unglücklichen Fremdling Hülfe zu leisten. Sein interessantes Aeußere, sein versteckter Kummer machten ihn zum Gegenstand des Gesprächs, Jedermann suchte ihn und zeichnete ihn aus. „Türkisches Verhängniß!“ seufzte Constant, „das mir alles Glück des Lebens zuschießt, nachdem ich für alles Glück verloren bin!“ — Aus Dankbarkeit hatte er der Tochter seines Wirths Unterricht in der Musik gegeben. Auf der schönen Grenze zwischen Kind und Jungfrau machte Sophie die glücklichsten Fortschritte. Sie war unermülich, doch schien es, daß sie für den Lehrmeister noch mehr Interesse als für die Musik hege. Constant überraschte sie, als sie eines seiner Lieder mit tiefem Gefühl sang. Er hatte sich nie als Componist genannt. „O hören Sie, wie schön!“ rief Sophie, und helle Thränen standen in ihren Augen — „aber gewiß, wer so componirt, muß sehr unglücklich seyn!“ — „Sehr unglücklich!“ seufzte Constant. — „Ach, Sie sind auch nicht glücklich, warum vertrauen Sie uns nicht! Gewiß, ich möchte Ihnen gern helfen, wenn ich nur kann; wenigstens trösten möchte ich Sie!“

Constant erkannte immer mehr, daß das junge Mädchen eine tiefe Neigung für ihn gefaßt, und mit Schrecken entdeckte er, daß er sie in seinem Herzen theile. — „Ach das noch!“ seufzte er; „aber auch dies Opfer sey gebracht. Nein, schuldloses Wesen, dein reines Herz soll nicht entweiht werden durch Liebe zu mir, zu einem Mörder!“ — Auf's Neue ist er in die Welt hinaus gestoßen.

Ein Jahr schon war verschwunden und noch hatte er keine Nachricht von seiner Mutter einziehen können. Er beschloß, sie aufzusuchen. — In F. angekommen, wird er durch Zufall in Handel verwickelt und verhaftet. Er leugnet seinen Namen nicht, und bittet nur um die Erlaubniß, seine Mutter zu sehen. Die Bitte wird ihm, nachdem er sich als Mörder angegeben, na-

türlich verweigert; ein kühner Sprung setzt ihn aber in Freiheit. Er eilt nach Frankreich, und erreicht die Heimath. Jeder Fels, jeder Pfad ist ihm bekannt. Er steht vor der Hütte, mit bebenden Schritten schwaucht er vorwärts; aber hohes Gras wächst vor der Schwelle, das Dach ist eingefallen, kein Zeichen des Lebens in derselben. Ein Vorübergehender berichtet ihm, daß die Alte, welche hier gewohnt, vor zwei Monaten gestorben, mehr wisse er nicht. Constant tritt in den Garten und findet einen Grabhügel, von verworrenen Ranken und wildem Gestrüppe bedeckt. Keine Blume, von sorgender Hand gepflanzt, kein Stein des Gedächtnisses ziert ihn. Die erste Thräne, vielleicht die einzige, welche an dem Grabe der zärtlichsten Mutter vergossen wurde, fließt aus dem Auge des unglücklichsten Sohnes. Lange lag Constant sprachlos auf dem Grabe seiner Mutter. „Gottes Hand liegt schwer auf mir!“ seufzt er; „dies Glück, nur dieses hatte ich vom Himmel erfleht, meine Mutter noch einmal zu sehen! Verklärte, die du auch jetzt noch mitleidig auf dein verirrtet, verstorbenes Kind herab siehst, lenke meine Schritte; deinen Willen will ich folgen; und wenn es dir vergönnt ist, den Aufenthalt der Seligen zu verlassen, so erscheine mir in der Nacht der Trübsal, die mich umgibt, und verleihe mir Kraft, mich selbst zu ertragen!“ — Die Heimath war ihm schrecklich; er kehrte nach Deutschland zurück. (Fortsetzung folgt)

M y s t i f i k a t i o n .

Als im Jahre 1811 der große Comet sichtbar war, verbreitete sich auch in Amerika die Meinung, er verkünde das Ende der Welt. Ein alter Mann in Vermont, darüber in großer Angst, ließ sich, um diese zu zerstreuen, Morgens eine Flasche Rum vor's Bett bringen, und trank so lange davon, bis er nicht mehr konnte und betrunken einschief. Ein Spasvogel, der dies bemerkte, und welcher wußte, der Alte fürchte vornehmlich das Weltgericht, nahm trockene Häute, deckte sie auf den betrunkenen Schläfer, streute Stroh und trockene Zweige darauf, und zündete diese an. So wie der Alte die Hitze fühlte, erwachte er, und rief: „Hol mich der Teufel, gerade wie ich dachte; ich bin in der Hölle!“

E n g l i s c h e s P o s t w e s e n .

In keinem Lande reist man so schnell, als in England. Die Postmeister nehmen die besten Pferde und lassen sie ohne alle Schonung antreiben, daher ist auch die Sterblichkeit derselben ungeheuer. Von den 100,000 Pferden, die die Posten anwenden, kommen im Durchschnitt jährlich 18,000 um, oder ungefähr 50 täglich. Um London herum lebt kein Postpferd länger als drei Jahre. Die ersten Postmeister Londons, die Herren Waterhouse und Horn, sind genöthigt, jährlich 150 neue Pferde zu kaufen, um ihren Stand, der sich auf 400 Pferde beläuft, vollständig zu erhalten. Auf jeder Reise von 200 engl. Meilen (90 französische Meilen) rechnet man im Durchschnitt zwei zu Tode gezagte Pferde.